

Nebrer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratiseilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährig eine landwirtschaftliche Beilage.

Erstheft
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,00 Mk. pränumerando, durch
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Insertionspreis
für die einspaltige Spaltenzeile oder deren
Raum 15 Hg., bei Briefträgern 10 Hg.,
Beilagen pro Zeile 5 Hg.
Literare
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Nr. 74.

Nebra, Sonnabend 14. September 1912.

25. Jahrgang.

Innerpolitische Zukunftsmuß.

Die leitenden Männer der Reichsregierung sehen allgemein von ihren Erholungsreisen zurück, um in ihren Ministern die Auffüllung des Glanz persönlich zu überwachen. Und wie alljährlich um diese Zeit, tauchen auch wieder Gerüchte auf, daß in den leitenden Reichsministern bedeutende Veränderungen bevorstehen. Freilich, die Mr. Herr v. Bethmann-Hollweg, des Reiches fünfter Kanzler, werde zum Winter einem Nachfolger Platz machen, mag sich nicht mehr hervor. Zu offensichtlich ist des Reichskanzlers Stellung als vorläufig unantastbar erweisen worden. Auch der Reichsminister in diesen Tagen, da Herr v. Bethmann-Hollweg (der bei der Übernahme des Kanzlerpostens von sich selbst gesagt hat, daß er auf dem Gebiete der äußeren Politik nicht zu Hause sei) in Potsdam mit dem österreichischen Minister des Auswärtigen eine

hochpolitische Begegnung

hatte, innewerden, daß der Kanzler zummindest von der Tatsache reich, bis zur Lösung der Balkanfrage im Amt zu bleiben. Dagegen hängt die Zeitungsöffentlichkeit schon häufiger, daß der Staatssekretär des Auswärtigen v. Obersteiner-Waldner wahrscheinlich noch vor dem Beginn der Herbstarbeiten seinen Abschied nehmen wird. Dem es ist immerhin auffällig, daß er zu den Bekräftigungen in Potsdam nicht zugezogen worden ist, da er nicht nur ein genauer Kenner der Orientfrage ist, sondern vor allem auch an der jetzt bevorstehenden

Entscheidung auf dem Balkan.

wenn auch nur indirekt, mitgewirkt hat. Jüngsten ihm und dem Grafen Werthold wurde schon vor Wochen die Frage behandelt, was Österreich zu tun habe um seine Stellung auf dem Balkan zu behaupten, ohne die gegenwärtige Krise zu verschärfen. Das Ergebnis dieser Unterhandlungen, die natürlich privater Natur waren, ist der Vorschlag gewesen, den Graf Werthold hinsichtlich der Türkei den Ministern unterbreitet hat und der jetzt den Kabinetsoffizier nach Wien gebracht wurde. Was ist es eigentlich, das Herr v. Obersteiner-Waldner in diesen Fällen nicht ist, durch eigene Besorgnisse die Minderheit von seinem künftigen Standpunkte abbringen läßt, der ihm etwa an einer Fahrt nach Potsdam verhindert hätte. Er erklärt schließlich, was zu ihm

Leitung der äußeren Politik.

die Herr v. Bethmann-Hollweg einst festsitz in seine Hand gelegt hat, um seiner Hand entgegenzuwirken. Es scheint, daß Herr v. Obersteiner-Waldner tatsächlich während der Verhandlungen erklärt hat, daß er sich zurückziehen werde, wenn diese „höflichen“ Gespräche beendet ist. Die gestrichelte Zeitungsmasse hat aber an dem Ministerrat des Herrn v. Obersteiner-Waldner nicht genug. Sie beahmt, um ihre Gerüchte interessant zu machen, noch eines gemeinen Dreyes des herrlichen Ministerwesens. Und sie verfallt, da weder Herr v. Obersteiner-Waldner in Betracht kommen will, auf den Staatssekretär des Reichsausswärtigen, Herrn Rahn. Es soll angeblich zwischen ihm und dem Reichskanzler zu

Meinungsverschiedenheiten

über das Bundesbescheidungen vorzuliegende Verfügungsrecht gekommen sein. Aber dieses Verfügungsrecht, das bekanntlich bis zum April im Reichstage einbracht werden muß, ist von den amtlichen Stellen aber nichts Genanntes zu erfahren. Es wird lediglich verriet, daß im Reichskanzleramt ein solches Gesetz vorbereitet wird, niemand aber vermag anzugeben, welcher Art die kommende Verfügung sein wird. Da ist denn der Vermutung Platz und Tor geöffnet. Die einen behaupten, es handle sich um eine Bundesgesetzgebung, die aberbald von den letzten bekannten, durchaus zuverlässigen Quelle wissen, daß nur eine Ergänzungsgesetz in Betracht kommen könne. Gleichviel aber, welche Ansicht die richtige ist; sind die Unterchiede so gewaltig, daß

Kanzler und Staatssekretär

deshalb in Konflikt geraten müßten? Das Gerücht von dem Ministerrat des Herrn Rahn datiert noch aus der Zeit, da er aus den Händen des Herrn Werthold, der jetzt Oberbürgermeister von Berlin ist, des Amt übernahm. Damals hieß es, der Kaiser nicht der vorzuziehenden ist lediglich der Vorschlag für einen anderen — bis auf den heutigen Tag aber sucht man vergeblich nach diesem anderen.

Die ganze Mr. von dem bevorstehenden Wechsel in den leitenden Stellen des Deutschen Reiches läuft also darauf hinaus, daß Herr v. Obersteiner-Waldner, der schon seit dem September des vorigen Jahres hinsichtlich nach einem Nachfolger im Amt nach, an maßgebender Stelle wahrscheinlich erneut auf seine Amtsmöglichkeit hingewiesen hat. — Es ist freilich das möglich, daß er die gegenwärtigen Krisen überwinden wird, das ist eine andere Frage und man wird auf tun, vieler ganzen innerpolitischen Zukunftsmuß erst klären zu können, wenn sie im Akt der Öffentlichkeit an das Ohr tritt.

M. A. D.

Nachklänge zum Schweizer Kaiserbefehl.

Noch immer beschäftigt man sich in der Schweiz lesend mit den vergangenen Festtagen, in deren Mittelpunkt Kaiser Wilhelm stand. Und so werden denn hier und da Anecdoten erzählt, die sich nicht im einzelnen nicht ganz so zugetragen haben, wie aber zeigen, welchen starken Eindruck die Persönlichkeit des Deutschen Kaisers bei dem sonst nicht so zugänglichen Schweizervolke hinterlassen hat.

Man war vor allem erstaunt, wie unterrichtet der Kaiser sich über Schweizer Persönlichkeiten zeigte. Als am Bahnhof Zürich der Bundesrat Forrer den Bundesrat Müller vorstellte, begrüßte ihn der Kaiser mit den Worten: Guten Abend, Herr Bundesrat! Nicht wahr? Sie haben ja in Edelberg mit Auszeichnung promoviert? Ich gratuliere Ihnen! General v. Pfeifen befragte, als er auf dem Wandersitze dem französischen General Bau vorstellte wurde, diesen mit den Worten: „Ah, wir leben im Anno 70 gegenüber g-landen.“ „Ja“, sagte der Franzose, indem er auf seinen Armknäuel schlug, „ich lehre es heute noch.“ Der Kaiser sprach lebhaft mit Bau aus über die neuen französischen Uniformen; die Kopfbedeckung wollte ihm gar nicht gefallen. Wachen nahm General Bau seine Kopfbedeckung mit höflicher Entgegung in Schutz.

Der Barter, Temp's weiß zu berichten, daß Kaiser Wilhelm in einem Korrespondenzgespräch habe. Die Schweizer Arzenei erbat mit ledig Arzeneiforscher (um einen französischen General im Soldaten aufzubalden). — In Zürich fragte der Kaiser den Vertreter des Wertmeisters, welches die ihm vorgelegten Mittel lautete: zwischen 25 und 65 Jahren. „So“, sagte der Kaiser, „mit 25 Jahren schon Meister? Interessant sind 70 Jahre und ist noch nicht Meister!“ — Mehrere Vertreter der Gesellschaft deutscher Studierender (Teutonia) fragte der Kaiser, welches ihr Studium sei? Der eine antwortete: Medizin, die beiden andern: Chemie. „Also Sie sind Basillienfänger“, sagte der Kaiser lachend zum Mediziner, „und Sie (sagte dem Chemiker) sind Giftforscher.“ Dann habe er sich ernstlich erkundigt, was die Chemiker alle fertigmachen. Jetzt können sie sogar Kautschuk auf künstlichem Wege herstellen. Ich bin neulich auf einem Wagen gefahren, dessen Radreifen aus künstlich hergestellten Kautschuk angefertigt waren. Und wissen Sie, aus was der künstliche Kautschuk gemacht wird? Aus Alkohol! Sorgen Sie dafür, daß genug Alkohol abstrahiert!“ — Ein Soldat meinte zu seinem Kameraden, als er den Kaiser in den Schützengraben mit den Mannschaften sich unterhalten sah: „Er ist weniger stolz als unter Teufel.“ — Einen Soldaten fragte der Kaiser nach der Distanz bis zu einem angegebenen Punkt: „D“, werden so 800 Meter sein. Herr Gaudemann, der ein anderer Soldat, der den Kaiser für einen fremden Offizier hielt. Ein anderer Soldat wurde gefragt, wie lange das Aufwerfen eines Schützengrabens dauere: „Ich kann es Ihnen nicht sagen, Majestät, die Genie ist schon fort.“ — Die Antwort. Beim Abschied auf dem Bremer Bahnhof sagte der Kaiser zu Herrn Wundt, dem Kommissar der Festlichkeiten, lachend: „Ich weiß, was Sie denken: Na, Gott sei Dank, jetzt bin ich ihn los!“

Politische Rundschau.

Deutschland.
*Bring Heinrich von Preußen, der den Kaiser bei den Feierlichkeiten aus Anlaß der Beilegung des Kaisers Nihilobito von Japan vertritt, ist in Tokio eingetroffen

und vom Mikado auf dem Bahnhof feierlich empfangen worden.

*In der Tagespresse war in letzter Zeit wiederholt davon die Rede, daß in Kürze die Frage eines verstärkten Schutzes der Arbeitswilligen die Reichsregierung beschäftigen werde, da von einigen Bundesregierungen hierzu bereits ein formeller Antrag vorliegt. Tatsächlich ist aber im Bundesrat aber einen solchen Gesetzentwurf weder verhandelt worden, noch wird man sich in der nächsten Zeit mit der Erörterung einer Arbeitswilligen-Gesetzvorlage zu beschäftigen haben. Soweit die Auffassung im Bundesrat bekannt ist, hält sie daran fest, daß die bestehenden Gesetze einen genügenden Schutz der Arbeitswilligen zu bieten in der Lage sind.

*Der Staatsrechtslehrer Professor Saband hatte für die Regierung von Schwaburg, Woborn ein Gutachten über Verordnungsrechte ausgearbeitet und war dabei zu dem Schluß gekommen, daß die Regierung befugt ist, im Staatsinteresse auch gegen den Willen des Landtages „notwendige Ausgaben“ (es handelt sich in Schwaburg um Subsidien um die Erhöhung der Beamtengehälter) zu machen. Der Senat will nun diesem Gutachten die Zustimmung anderer Staatsrechtslehrer ebenfalls in Form von schriftlichen Gutachten gegenüberstellen. — Man wird schließlich auch in Schwaburg-Subsidien dahinter kommen, daß staatsrechtliche Konflikte, wie Bismarck sagte, am besten durch gegenseitige Zugeländnisse beilegt werden.

Österreich-Ungarn.

*Kaiser Franz Joseph hat den zum europäischen Kongress in Wien erschienenen päpstlichen Legaten Kardinal v. Ruffini, der in der Hofburg Wohnung genommen hat, in Audienz empfangen.
*Ungarischen Abgeordneten, die vor seiner Vertagung alle Szenen erlebte, wird der Tanz bald von neuem beginnen. Die Gegner der Regierung, deren Wahlschlaf damals von den Schenken ausgeschloffen und dem mit Gewalt ferngehalten wurde, haben beschlossen, in ihrem Überdachte solange zu beharren, bis der Ministerpräsident v. Patacz zurückgetreten ist und der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf Tissa, der die Mitglieder aus dem Saale wies, sein Amt niederlegt hat. Es kann also wieder recht ruhig werden.

Frankreich.

*Der Marineminister hat eine wichtige Entscheidung getroffen: Alle französischen Geschwader sollen im Mittelmeer zu sammelgezogen werden. Der Atlantik bemerkt dazu, daß diese Anordnung allen Mittelmeer-Debatanten ein Ende machen werde. — Man geht wohl nicht fehl, wenn man diesen Entschluß der französischen Marineleitung auf den Einfluß Frankreichs zurückführt, das demnach seine größten Schiffe aus dem Mittelmeer zurückgezogen hat, um sie in der Nordsee (gegen Deutschland) zu verwenden. Frankreich ist nun aber von England angestellte Wächter im Mittelmeer.

Schweiz.

*In Zürich hat am Dienstag die Tagung der internationalen Vereinigung für geistlichen Arbeiterchutz begonnen. Alle Staatsregierungen von Europa, mit Ausnahme von Bulgarien und Serbien, sind vertreten. Die Gesamtzahl der vertretenen Staaten ist 45.

Balkanstaaten.

*Trotzdem die italienische Regierung wiederholt erklärt hat, daß von einem nahen Krieg zwischen uns und Italien die Rede sein kann, so ist die Gefahr nicht vermindert worden, daß Ende der Feindseligkeiten unmittelbar bevorstehe. Die Unterhändler sollen sich auf folgender Grundlage geeinigt haben: Die Türkei gibt sich mit der italienischen Völkergewaltigung der Äkte von Tripolis und der Grenalla zufrieden. Sie wird Italiens die Provinz Tripolis formell anerkennen, aber dessen Bevölkerung in das Innere weiter seinen Widerstand entgegenlegen und alle seine Truppen zurückziehen. Italien wird die religiöse Oberhoheit des Sultans (Khalifen) in allen Provinzen von Ägypten mit allen Vorrechten und Garantien anerkennen. Italien wird der Türkei eine Anleihe von 500 Millionen Franc gewähren, die nie eingezahlt zu werden braucht. Als Sicherheit für die Äkte dieser Anleihe dienen Italien die zwölf von ihm besetzten Inseln im Ägäischen Archipel. — Das Programm erscheint im allgemeinen ziemlich glaubwürdig, nur die Sicherheit für die An-

leihe, die Inseln, wird die Türkei schwerlich hergeben wollen.

Asien.

*Die chinesische Regierung hat nunmehr den Kampf um die Mongolei aufgegeben. Als nämlich chinesische Truppen in das Altgebiet (wo die mongolische Selbstbestrebungsbegegnung am stärksten ist) einrückten, brochen die Russen, den Mongolen Kampfverpflichtungen zu, die sie dem Kaiser dementsprechend und deshalb der Nationalvermittlung anbeingeben, weitere Schritte zu beschließen. Es ist insofern kaum anzunehmen, daß sich die Nationalversammlung in äußere Bewegungen einlassen wird. — Die Abstreitung der Außenbesitzes Chinas beginnt.

Wirtschaftspolitik in Deutsch-Ostafrika.

In Darfalam fand kürzlich die Delegiertenversammlung des Wirtschaftlichen Landesverbandes statt, der auch Staatssekretär Dr. Solf und der neue Gouverneur Dr. Schmeitzner wohnten. Die Beschlüsse waren mit größt. Darfalam mit zehn, Meru mit sieben, Moshi mit drei Beschlüssen vertreten. Es kam zu höchst bedeutungsvollen Erörterungen über die fünf Jahren von den Anliefern erhobenen Forderungen. Staatssekretär und Gouverneur befehligen sich lebhaft an den Debatten. Der letztere erklärte sehr.

Arbeitervermittlung

durch das Gouvernement aus rechtlichen und ethischen Gründen die Vorläufe der Wirtschaftlicher nicht annehmen zu lassen, sondern die Arbeitervermittlung durch die Arbeiterkammer im Einvernehmen und unter Kontrolle der Regierung vornehmen zu lassen, den Boden für eine Verberichtigung. Voraussetzung für die Weiterarbeit auf dieser Grundlage ist allerdings die

wöllige Einigkeit aller Pfänder

im ganzen Schutzgebiete, da er die Bildung einer Arbeiterkammer als Unzulässigorganisation ablehnen müßte. Sehr lebhaft waren die Erörterungen über die bringende Notwendigkeit der weiteren Aufstellung der Selbstverwaltung, denn Gouvernements- und Arbeiterkreise in ihrer jetzigen Form seien ohne Bedeutung. Es wurde geordert eine zahlreiche Vertretung der Anlieber auf Grund freier, freier Wahlen, sowie die Verwirklichung, daß die Regierung Abänderungsbeschlüsse der Anlieber vertretung dem Reichstag zur Kenntnis vorlegen müßte, ferner Öffentlichkeit der Verhandlungen. Die Wünsche der Anlieber nach einer ausgebreiteten

Verteilung an der Verwaltung

wurden vom Staatssekretär Dr. Solf mit Freuden begrüßt. Sie seien ein Zeichen der kolonialen Weiterentwicklung. Man dürfe bei Behandlung dieser Fragen zwar nicht unbedarft und überkritisch vorgehen. Aber es solle trotzdem festhalten: Barmherzig, aber langsam. Auch die andere Vorfrage der Anlieber fanden im allgemeinen Anerkennung seitens der beiden Staatsbeamten, sie müßten aber als vertrieben von ihnen abgelehnt werden. Ganzliche Abereinmündung herrichte hinsichtlich der Mischfrage. Es wurde eine Mischung solcher Form verteidigt. Staatssekretär Dr. Solf dankte für diese Unterfertigung seines Standpunktes.

Vom Kaisermandat 1912.

Das Kaisermandat, das in diesem Jahre die besondere Aufmerksamkeit der weitesten Kreise erregt, nimmt einen kriegsgemäßen Verlauf, wie er in dieser Weise bisher nicht zu vergleichen gewesen ist. Am ersten Tage wußte die kaiserliche Armee, die sich der Wanders Aufgabe vom Kampf mit einem westlichen Gegner kam, nicht, welche Streitkräfte ihr gegenüberstehen würden, ebensowenig, wie die rote (russische) Armee eine Ahnung hatte, auf welche Streitkräfte sie bei dem ersten Teil ihrer Arbeit, der Überbreitung der Erde, stoßen würde. Nun, soweit sich überblicken läßt, hat der Kaiser der Armeen, General der Armeen v. Bialon, sein Ziel zunächst glänzend erreicht. Es gelang ihm am ersten Tage, wo Man (unter dem Namen des Kriegsminister v. Sauer) noch nicht keine aus dem Westen gegen das Mandatsgebiet erit nach und nach herbeizuleitenden Streitkräfte bestimmen haben

Vermischtes.

Frachtermäßigungen für verschiedene Erzeugnisse der Steinbruchsindustrie werden im Staats- und Privatbahngütertarif durch Nachtrag 3 zu Teilheft C 2 am 1. Oktober d. J. eingeführt. Diese Tarifmaßnahme umfaßt insbesondere: Änderungen des Warenverzeichnis und der Anwendungsbedingungen des Ausnahmearzifs 5 für Wegebaustoffe, Einführung eines neuen Ausnahmearzifs 5b für Steingrus und Einführung eines neuen Ausnahmearzifs 5w für Plastersteine, einseitig Schlackenschlacken. Nähere Auskünfte erteilen die Güterabfertigungen, bei denen auch der Nachtrag zur Einficht ausliegt.

Arbeiter- und Lohnnachweisungen sind geheim. Arbeiter- und Lohnnachweisungen dürfen an Dritte nicht mitgeteilt werden. Diesen wichtigen Befehl hat das Reichsversicherungsamt erteilt. Eine betriebsfremde Mitteilung darf selbst nicht an die Zweigvereine der Arbeiter und Lohnnachweisungen an Dritte ist überhaupt nur im

ausdrücklichen Einverständnis des einzelnen Genossenschaftsmitgliedes zulässig. Die Zustimmung kann nicht durch eine Resolution oder eine parlamentarische Bestimmung der Zwangsvereinbarung ersetzt werden, das genossenschaftliche Unternehmen des Mitgliedes erteilt ist. Gegen den Willen des Betriebsunternehmers dürfen daher die von ihm eingereichten Nachweisungen auch nicht einer Prüfung mitgeteilt werden. Denselben Grundtatbestand hat das Reichsversicherungsamt gegenüber den freien Arbeitgeberverbänden und Handwerkervereinigungen vertreten.

Turnen und Militärdienst. Es ist angeregt worden, der deutschen Turnvereine dadurch einen Anstoß zu geben, daß guten Turnern eine militärische Befreiung in der Ableistung ihrer Militärdienst eingekauft werden. Als solche Befreiungen sind vorgeschlagen eine Abkürzung der Dienstzeit, bessere Garnitionen und eine schnelle Beförderung. Die Heeresverwaltung erkennt die Bedeutung des Turnens für den Militärdienst unbedingt an, und der preussische Kriegsminister hat deshalb auch

zugelagt, diese Wünsche in Erwägung ziehen zu wollen, um zu prüfen, ob in dieser Beziehung etwas geschehen kann.

Meinchen. Der Bruder des Schmiedemeisters Hilbenhagen von hier, der am Montag den Markt in Nebra besuchte, ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Man vermutet, daß ihm ein Unglück zugefallen ist.

Laucha, 10. Sept. Heute überreichte Landrat von Helldorf unserem bald 50 Jahre bestehenden Kriegerverein die vom Kaiser gestiftete Fahnenstange.

Naumburg a. S., 10. Sept. (Strafkammer) Zwischen der Gemeindevorwaltung Nebra und der dortigen Gewerkschaft Omas war wegen Kostenschuldung über Straßennutzung ein Schriftwechsel entstanden, der sich schließlich immer mehr zuspitzte. Wegen eines Briefes, der heute der Bergassessor Dr. Lohmann aus Nebra wegen Beleidigung angeklagt. Das Gericht sprach ihn zwar der Beleidigung für schuldig, erklärte ihn aber für straffrei. — Der Kaufmann Robert Greist aus Laucha wurde wegen Konkursvergehen, unterlassener Bilanzziehung und Buchfüh-

rung, zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Naumburg, 11. September. Der Gurkenmarkt wird immer schwächer, trotzdem mögen sich bis zum Ende noch an 100 Schock größere Einlegegurken — von schlanker Ware ist keine Rede mehr — zumangeklappert haben. Der Preis dafür bewegte sich zwischen 65 und 90 Pfg. fürs Schock, Krippel 25—40 Pfg. das Schock. Senfgurken, auch Schalen, wurden von 2—3,50 Mark fürs Schock bezahlt. Pfeffergurken kamen der Korb im Durchschnitt 3 Mark, im Zentner 10—11 Mark.

Kirchliche Nachrichten.

15. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr: Herr Diakonus Weiser.
Um 2 Uhr: Eilegeseesdienst.
Kollekte für das Katharinenstift in Wittenberg.
Amtswoche: Herr Diakonus Weiser.

Gesamt: Am 8. September Ella Hilba Söhne, Angehörige Eberle Louise Falke.
Beerbig: Am 7. September der Arbeiter Johannes Matysch, 32 Jahre alt.

Sagenverein

Sonntag, Nachmittag 4 Uhr: Spielen.

Bekanntmachung.

Wegen vorzunehmender Pfasterarbeiten wird die **Granganger Straße**, soweit sie in der Unterhaltung der Stadt Nebra liegt, **den 18. September cr. ab**, für den Fahrzeugverkehr gesperrt.

Der Verkehr wird auf die Wippacher Straße vermießen.

Nebra, den 12. September 1912.

Die Polizei-Verwaltung.

Präsident.

Bekanntmachung.

Von jeder nicht zu Schlachtwegen benutzten Fozung und von jedem Füllen von Pferden, Eseln, Maulaffen, Tieren des Hundereichtes, Schweinen, Schafen und Ziegen — ausgenommen Gänse, Schaf- und Ziegenlammern unter sechs Wochen, sowie Einhuferfohlen und Kälber unter drei Wochen — hat der Besitzer spätestens am Tage nach dem Tode des Tieres dem Gemeinde-(Guts-)Vorsteher Anzeige zu erstatten.

Die gleiche Pflicht hat, wer in Vertretung des Besitzers der Wirtschaft vorsteht, wenn mit der Aufsicht über Vieh an Stelle des Besitzers beauftragt ist, wer als Hirt, Schäfer (Senne) entweder Vieh von mehreren Besitzern oder solches Vieh eines Besitzers, das sich seit mehr als 24 Stunden außerhalb der Feldmark des Wirtschaftsbetriebes des Besitzers befindet, in Obhut hat, ferner für die auf dem Transporte befindlichen Tiere deren Begleiter und für die in fremden Gewerkschaft befindlichen Tiere der Besitzer der betreffenden Gewerke, Schlachtere, Köpfer oder Viehhändler.

Die Anzeigepflicht erlischt, wenn die Anzeige rechtzeitig von einem anderen Verpflichteten erstattet worden ist.

Einer Anzeige bedarf es nicht, wenn Vieh auf polizeiliche Anordnung getötet worden ist.

Nebra, den 4. September 1912.

Die Polizei-Verwaltung.

S. B. W. Kabisch.

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Kindes in der Provinz Sachsen (Geschäftsstelle Halle a. S., Kaiserstr. 7.) hält am **Mittwoch, den 25. September cr.**, in **Naumburg a. S.**, auf der **Vogelwiese** seinen diesjährigen

Zuchtbullenmarkt,

verbunden mit Prämierung ab. Zum freihändigen Verkauf gelangen ca. 60 Bullen der Simmentaler Rasse. Sämtliche Tiere stammen von eingetragenen Herdbüchtlern ab. Für Zuchtgenossenschaften, Gemeinden und Einzelgärtler bietet sich hier die beste Gelegenheit, den Bedarf an reinblütigen Zuchtbullen zu decken.

Seden Mittwoch bin ich in Nebra Vormittag 9—1 Uhr im Gasthof zur Burg zu sprechen.

Effing, Rechtsanwalt und Notar zu Freyburg a. U.

Bornehm

nicht ein hartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen, weiße, sammelweiche Haut und ein schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein edle **Stedenperb-Elfenmilch-Seife** à Stück 50 Pfg., ferner noch der **Dada-Cream** rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und sammelweich. Tube 50 Pfg. bei **Walter Gutsmuths.**

Wer bar Geld, 6% braucht, schreiben Sie an: **Verlag a. Schindlich, Weiche** bis Jahre Bedingung: kostenl., reell, diskret. Prov. 5. Auszahlung: Zahl. Dankochr. Oegr. 1900. West. Litrow, Berlin, Gensowitzer 22.

Wegzugshalber

sollen **Montag, den 16. September, vormittags 10 Uhr**, verkauft werden:

Kommode mit Glasaufsatz, Sopha, Ausziehtisch, Kleiderschrank, Stühle, Küchenschrank, und verschiedene andere Sachen u. a. auch 10 3tr. Kartoffeln. Wasserweg 91.

Bestkatech-Heringe, Sering in Senffauce, Bratheringe mit Champignons in Dosen empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Der Insertionswert

der **Leipziger Neuesten Nachrichten** mit ca. **128.000** Abonnenten liegt nicht nur darin, dass das Blatt **die verbreitetste Tageszeitung in Gross-Leipzig** (in Leipzig und Vororten ca. **87.000** Abonnenten) ist, sondern er ist auch begründet in der **aussergewöhnlich grossen Verbreitung der Leipziger Neuesten Nachrichten** ausserhalb Leipzigs (ca. **41.000** auswärtige Abonnenten in ganz Deutschland und dem Auslande).

Die **Leipziger Neuesten Nachrichten** mit täglich 5 **ausserordentlich** Handlungsfähiger Feuilleton-Bellage, tüchtlicher Sport-Zeitung und während der Saison die **teuer Reise- und Bäder-Zeitung** sind das **gelesenste Blatt ganz Mittel-Deutschlands**

und wie jede Nummer zeigt, eines der **meistbenutzten deutschen Insertionsorgane**

(jährlich ca. **7500** Seiten Anzeigen) Ihre grosse Verbreitung in wohlhabenden, kaufkräftigen Kreisen, wie sie täglich aus den zahlreichen Familien-Nachrichten-Anzeigen des Blattes zu erkennen, macht die **Leipziger Neuesten Nachrichten** auch zu einem der **wirksamsten deutschen Insertionsorgane.**

Bezugspreis:

Durch die Post monatlich **Mk. 1.34**, vierteljährlich **Mk. 4**, ausschliessl. Bestellgeld.
In Orten mit Filialen im Umkreise von **15** km monatlich **Mk. 1.10**; vierteljährlich **Mk. 3.30**; frei in weitergelegenen Orten mit Filialen monatlich **Mk. 1.30**, vierteljährlich **Mk. 3.90**.



— Filzhüte — Mützen —
in grosser Auswahl empfiehlt
Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Flade.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Persil
für **Berufswäsche**
(Wichtig—lesen!)

Das selbständige Waschmittel.
Koch- und Konditor-Anzüge, Operationsmittel, Metzgerschürzen und sonstige stark schmutzende Wäsche, deren Reinigung schwer und mühsam ist, wäscht Persil spielend leicht, rasch und gründlich und verleiht ihnen frischen Geruch.

Erprobt u. gelobt!
Nur in Originalpaketen, niemals lose.
HENKEL & CO., DOSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der allelbesten

Henkel's Bleich-Soda

CARL HOPPE
vorm. M. Stöckert
Dampffärberei und chemische Wasch-Anstalt
Naumburg a. S., gr. Neustraße 44
für färben und chemisch reinigen aller Arten Garderobe-Gegenstände.
Spezialität: Reinigung feiner seidener Ball- und Gesellschafts-Roben, Möbelstoffe, Portieren, Tisch-, Stepp- und Reisedecken u. s. w.
Annahmestelle für Nebra:
Kaufhaus Germania.
Inh.: Alfred Flade.

Neuen Sauerkohl
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**
Sudje per sofort oder 1. Oktober cr. einen ordentlichen und fleissigen **Geschirrführer.**
Zu erfragen in der Expedition d. Blattes.
Zum **möbliertes Zimmer** gesucht unter **G. O.** durch die Exp. d. Bl.
Architekt,
nicht unvermögend, sucht aus Mangel an Damenbekanntschaft sich auf diesem Wege glücklich zu verheiraten. Damen vom Lande im Alter bis 26 Jahren bevorzugt, etwas Vermögen erwünscht. Offerten u. **A. Z. 100** an die Expedition dieses Blattes.

Eimer
zum Verband von Pfauennähms gibt billigt ab **Waldemar Kabisch.**
Rieler Bücklinge
trafen ein bei **Waldemar Kabisch.**

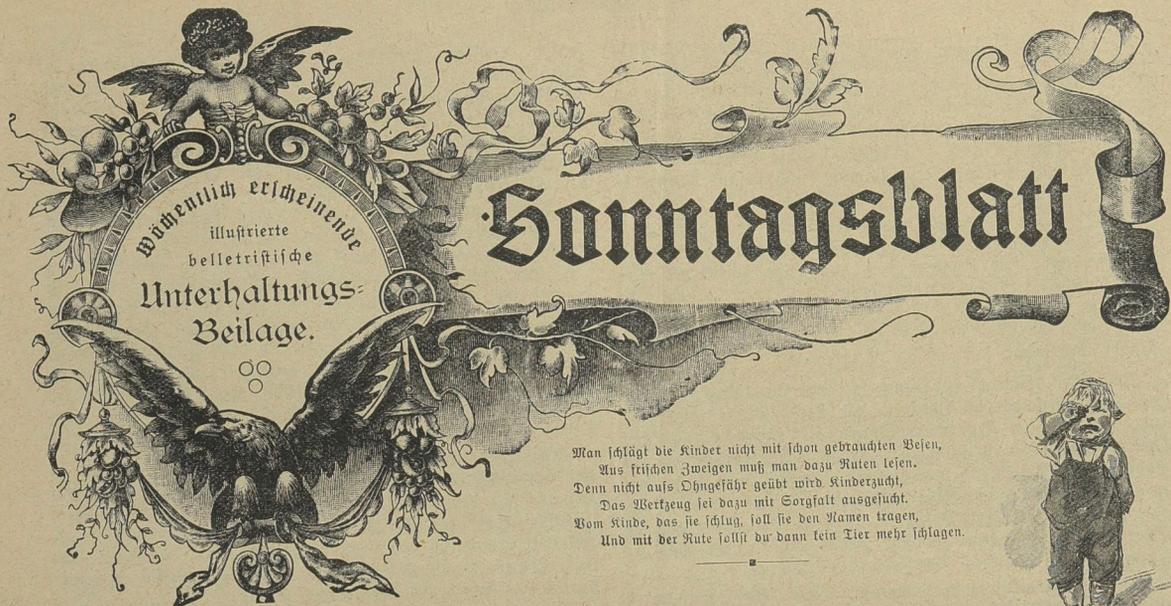
Gensfrauen, haltet die **Samilien-Zeitschrift: Deutsche Moden-Zeitung**
Sie ist unübertroffen und kostet vierteljährlich nur **1 m. 25 Pfg.**
durch jede Buchhandlung oder Postanstalt
Probe-Heft frei vom Verlag Leipzig, Schlegel 9



Sonntag, den 15. September, letztes Probefchießen und Preisverteilung.

Wippach.
Zur Kirmes,
Sonntag, den 15. und Montag, den 16., sowie zur **Klein-Kirmes,**
Sonntag, den 22. d. Mts., von Nachmittags 3 Uhr ab, **Ballmusik.**
Es labet freundlichst ein **M. Koch,** Gastwirt.
Für ff. Speisen und Getränke ist bestens geforgt.

Sierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Man schlägt die Kinder nicht mit schon gebrauchten Besen,
Aus frischen Zweigen muß man dazu Ruten lesen.
Denn nicht aufs Ohngefähr geübt wird Kinderzucht,
Das Werkzeug sei dazu mit Sorgfalt ausgelücht.
Von Rinde, das sie schlug, soll sie den Namen tragen,
Und mit der Rute sollst du dann kein Tier mehr schlagen.



Jagd nach dem Glück.

Roman von Emil Fesckau.

(Schluß.)

Siebzehntes Kapitel.

Karl Erhard hatte indes noch immer nicht seine Freiheit erlangt und der Marquis war noch immer nicht in den Händen der Polizei. Die Aussicht, ihn zu fangen, schien sogar immer mehr und mehr zu verschwinden, und wenn auch kein Zweifel war, daß Karl freigesprochen wurde, ja, daß wahrscheinlicher Weise sogar der Staatsanwalt auf Stellung der Anklage verzichtete, so trat dann doch jener Fall ein, den Jenny so sehr befürchtete: daß der Verdacht, mit dem man seine Ehre beschmückt hatte, nicht von ihm genommen war, daß jeder ihn nach Belieben dennoch für den Dieb halten durfte, ja, daß sogar ein neuer unglücklicher Zufall die Justiz veranlassen konnte, abermals ihren Arm nach ihm auszustrecken — vielleicht mit anderem Erfolg als jetzt.

Sie hätte diesen Polizeikommissär mit ihren Händen zerreißen mögen, daß er nicht geschickter sein Neß zog, nicht geschicktere Leute nach dem Marquis ausjandte. Sie fanden ihn in München — es war nicht schwer, ihn zu finden, denn er ahnte keinerlei Verfolgung und benahm sich so ruhig und sicher, als wäre er der größte Ehrenmann der Welt. Aber konnte er dies nicht sein? dachten die „Vertrauten“, welche man ihm nachgesandt hatte. Ihre Instruktionen gingen dahin, seinen Aufenthalt zu erforschen, ihn dann zu beobachten und ihn erst zu verhaften, wenn sie etwas Verdächtiges an ihm wahrgenommen hätten. Man mußte vorsichtiger sein aus zwei Gründen. Erstens konnte der Mann doch ein wirklicher Marquis und die Erzählung der Gauklerin ein Märchen, aus Rache oder einem anderen Motiv vorgebracht, sein. Und welche Blamage wäre das gewesen, welcher „fetter Bissen“ für die Zeitungen, die damals ohnehin allerlei an der Detektiv-Polizei auszusetzen hatten. Ein wichtigerer Grund aber lag darin, daß man es, war der Marquis wirklich ein Betrüger, mit einem sehr geriebenen Gauner zu tun hatte, mit dem man daher sehr vorsichtig und spitzfindig zu Werke gehen mußte. Indes führten die Detektives in diesem Falle dieses Prinzip zu konsequent durch, der Marquis mußte

irgendwie Verdacht geschöpft haben, und als die Beamten eines Tages glaubten, daß sie ihn sehr emsig beobachteten, machten sie plötzlich die Wahrnehmung, daß er längst über alle Berge war.

Der Voltzeitkommissär, Herr Pohuda, war sehr ärgerlich über die Geschichte, und die Detektives bekamen nichts weniger als Schmeicheleien von ihm zu hören. Er traf nun die sorgfältigsten Maßregeln, erbat sich die geschicktesten Jäher für seinen Zweck, aber alle Mühe war umsonst, der Marquis blieb verschwunden. Der Vorfall hatte aber wenigstens das Gute, daß Herr Pohuda jetzt überzeugt war, es könne mit dem Marquis de Valmar nicht so ganz richtig sein. Überall Verdacht witternd, hatte er Jannys Erzählung wenig Glauben geschenkt. Das konnte ein Kunststück sein, um das Auge der Polizei von dem wirklichen Diebe abzulenken, vielleicht, wenn dieser Dieb nicht Erhard war, dem wirklichen Diebe freie Bahn zu schaffen. Es lag auch nicht der geringste Anhaltspunkt dafür vor, daß der Marquis den Diebstahl begangen hatte. Herr Pohuda war es, der deshalb die Inhaftierung Jannys veranlaßte. Er war es aber auch, der bis zur Stunde fest an die Schuld der beiden Erhards glaubte. Er hielt keinen Menschen für ganz ehrlich und sah nicht ein, warum die Erhards nicht das Verbrechen verübt haben sollten, da die Umstände doch für ihre Schuld sprachen und gar keine andere Kombination möglich schien.

Jetzt war er aber sicher, daß es mit dem Marquis auch seinen Haken hatte. Vielleicht waren dessen Hände irgendwo anders im Spiele gewesen, vielleicht auch — Herr Pohuda lächelte und sagte: „Warum nicht? Ja, warum nicht? Wenn der Marquis der Bruder Karl Erhards war, konnte der erstere nicht fortgenommen haben, was der letztere stahl?“

Herr Pohuda beschloß, Janny nochmals zu vernehmen; vielleicht fand sich irgendwo ein Punkt, an den anknüpfend man dem Zusammenhange doch auf die Spur kommen konnte. Der Kommissär ließ Janny volle Redefreiheit, er schnitt ihr auch das Wort nicht ab, wenn sie, was oft geschah, auf die



Heinrich Wienhold
der 17 jährige Komponist der Oper
„Juleima“, von Mühlhausen i. G.,
ist zum Kapellmeister am Karls-
ruher Hoftheater ernannt worden.

Jahrgang 1912.

Nummer 38.

scheinbar unbedeutendsten Ereignisse ihres und des Marquis Leben einging. Hier und da munterte er sie selbst dazu auf, und er stellte manche Kreuzfrage, die bestimmt war, ihn von der Wahrheit der einen oder der andern Aussage zu überzeugen. Er ließ sich auch ihre und Georg Wolframs Jugendgeschichte erzählen und — plötzlich horchte er gespannt auf. Er stellte noch einige kurze Fragen und befahl dann, die Zeugin abzuführen.

Herr Pohuda schien sehr nachdenklich und vergaß offenbar ganz, daß er nur einen sehr harmlosen Gang vorhatte, denn er überzeugte sich trotzdem, ob das Sicherheitshemd aus Drahtgewebe, das er unter seinen Kleidern trug, ganz in Ordnung sei, und steckte einen geladenen Revolver zu sich. Dann setzte er seine blaue Brille auf, nahm Hut und Totschläger und begab sich auf die Wanderung.

Das Ziel dieser Wanderung war ein stattliches Gebäude „am Hof“, welches das Wappen der Stadt Wien trug und vor dem einige Feuerwehrmänner in ihren blaugrauen Röcken plaudernd beisammen standen. Sie grüßten Herrn Pohuda, der schweigend vorüberging und sich sogleich in das erste Stockwerk auf die Registratur des „Stadtbauamtes“ begab. Dort fragte er den Beamten, ob wohl über die einzelnen Bauten Aufzeichnungen gemacht würden, in denen auch der Name des betreffenden Bauführers vorkomme.

„Gewiß,“ erwiderte der Beamte. „Auf jedem Bau wird ein „Journal“ geführt und der Name des Bauführers steht auf dem Titelblatte. Dieses „Journal“ enthält eine Geschichte des Baues, d. h. die Fortschritte desselben werden darin Woche für Woche verzeichnet.“

Nach dieser Aufklärung verlangte Herr Pohuda, der sich vorher über seine Stellung ausgewiesen hatte, die Baujournale, welche seinerzeit Georg Wolfram geführt hatte. Er erhielt dieselben alsbald und ging nun die blaugebundenen Bücher, die man ihm vorlegte, der Reihe nach durch. Eines derselben schien ihn besonders zu interessieren, und er hat, ihm daselbe auszufolgen, was gegen eine Empfangsquittung geschah.

„Schau, Pohuda, du bist doch eigentlich ein Genie,“ sagte der Kommissar auf dem Heimwege zu sich. „Ein einziges Wort bringt dich einem geheimnisvollen Verbrechen auf die Spur. Hätte das Weibsbild nicht gesagt, daß ihr einstiger Geliebter als Beamter des Stadtbauamtes beim Kanalbau beschäftigt war, hättest du, Pohuda, nicht dieses Wort vernommen, wer weiß, ob man je entdeckt hätte, wie die Tat geschah. Da ist es aber nun schwarz auf weiß, und da zweifle noch, wer zweifeln mag. Das ist das Protokoll über den Bau des Hauptkanals in der Wienstraße und Georg Wolfram hat diesen Kanalbau geleitet. Es ist natürlich, daß er jeden Winkel darin kannte, daß er sich auch jetzt noch leicht darin zurechtfinden mußte, und daß ihm insbesondere die Wege bekannt waren, um in den Kanal zu gelangen. Und den Plan, durch den Kanal in ein Haus zu dringen, konnte bei diesen Vorbedingungen ein Mensch seiner Art sehr leicht fassen. Er hat den Ring wahrscheinlich wegen Geldmangels verkauft und dabei kam ihm der Gedanke, ob sich hier nicht ein Spitzbubenstücklein ausführen ließe. Dann erinnerte er sich der Bauführerzeit — das wäre ja alles richtig. Nun wollen wir uns aber auch überzeugen, ob es überhaupt möglich ist, auf diese Weise in das Innere des Hauses zu gelangen und ob unsere Vermutungen mit dem wirklichen Sachverhalte stimmen.“

Herr Pohuda lenkte von seinem Wege auf das Polizeikommissariat wieder ab, verließ die Gumpendorferstraße und schritt durch die Theaterstraße, am „Theater an der Wien“ vorbei, nach dem Leanderschen Hause. Dort überzeugte er sich bald, daß es möglich war, durch den Hauskanal in das Fabrikgebäude zu kommen, denn vor dem daselbst befindlichen Brunnen war das Kanalgitter, das man, wie Herr Pohuda selbst erprobte, leicht mit einer Hand öffnen konnte. Durch das Gitter war auch die Kanalsohle zu sehen, weil der Kanal selbst unter der Fabrik weiter ging, um das an ein-

zelnen Stellen fortwährend ablaufende Gebrauchswasser aufzunehmen. Die Sohle lag etwa zwei Meter unter der Mündung, und jener Teil des Kanals, der nach der Straße zu ging, war so hoch, daß ein Mann, allerdings nur in stark gebückter Stellung, hindurchschreiten konnte. „Der Herr Marquis,“ dachte Herr Pohuda, „ist also durch eine jener nur dem Vertrauten bekannten Öffnungen, durch welche man in die Kanäle gelangen kann, eingestiegen, hat den Hauptkanal bis zur Mündung des Hauskanals durchschritten — orientieren konnte er sich ja leicht, und die nötigen Vorstudien an Ort und Stelle wird er gewiß auch gemacht haben, — ist dann in den letzteren geklettert, hat sich, um keine Spuren zu hinterlassen, seiner Stiefel und vielleicht auch eines schützenden Mantels entledigt, hat dann die eine Tür zum Vorderhause geöffnet und die andere erbrochen, und schließlich in aller Gemütsruhe zusammengepackt, was ihm zum Mitnehmen taugte. Nicht übel, fürwahr nicht übel, und eine hübsche Bereicherung meiner Erfahrungen.“

Aber war das auch wirklich mehr als Phantasie, war es wirklich mehr als ein Resultat von Schlüssen, auf Tatsachen gebaut, die der Zufall, der hilfreiche Freund und zugleich neidische Feind der Polizei, Herrn Pohuda vielleicht nur entdeckt hatte, um ihn damit zu hänseln? Nun, das sollte eine Untersuchung des Kanals zeigen; vielleicht, daß sie eine oder die andere Spur des Verbrechers ergab.

Am andern Tage trafen ein Ingenieur des Stadtbauamtes, der Staatsanwalt Dr. Wildauer, Herr Pohuda und der Kanalmeister des Viertels nebst einem Gesellen zur bestimmten Stunde vor dem Leanderschen Hause ein, um den Augenschein aufzunehmen. Zuerst ließ man den Gesellen den Hauskanal absuchen; dieser fand indes nichts Verdächtiges. Nun führte der Kanalmeister die Kommission in den Hauptkanal, einen hohen und weiten Raum, den man ganz bequem durchschreiten konnte. Dieser wurde zu beiden Seiten des Leanderschen Hauses einer eingehenden Besichtigung unterzogen, aber auch hier blieb die Untersuchung ohne Resultat, abgesehen davon, daß man bei der Einmündung des Hauskanals einige abgebrochene Ziegelsteine fand, die sich möglicherweise losgelöst hatten, als der Verbrecher sich hier herauschwang. Nun ließ man den Gesellen nochmals in den Hauskanal steigen, und diesmal war der Versuch von Erfolg gekrönt; der Geselle kehrte mit einem Schlüssel zurück.

Herr Pohuda lächelte siegesgewiß. Einen besseren Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses konnte er nicht wünschen. Er begab sich sofort in die von dem Marquis innengehabte Wohnung, und die Mietfrau erkannte augenblicklich in dem gefundenen Schlüssel ihr Eigentum. Sie erinnerte sich auch gleich, daß Valnay in einer Nacht heimkehrte und schellte und dann den erschrockenen Mietsleuten mitteilte, er habe den Wohnungsschlüssel verloren und sie deshalb stören müssen.

Das Rätsel des Einbruchs war gelöst und Karl Erhard wurde bald danach entlassen. Sein Vater war leider noch nicht so weit hergestellt, daß man ihm die freudige Nachricht hätte mitteilen dürfen.

Achtzehntes Kapitel.

An dem Wege, der von Mland in „die Klauen“ führt, stehen jetzt an der Stelle, wo sich noch vor acht Jahren nur eine kleine, ärmliche Gipsmühle befand, mehrere stattliche Fabrikgebäude, und der gewaltige, den schattigen Obstgarten hoch überragende Dampfschornstein deutet dem Wanderer schon von weitem an, daß hier inmitten der stillen Waldlandschaft, in welche nur die mit jugendlichem Angestium über den Halsgrund dahinjrollende Schwefel einige Bewegung bringt, sich ein Stück industriellen Lebens aufwie, ein Stück Menschengestalt inmitten der rings noch ungestört und ungehemmt schaffenden Natur. Weiße Wände blitzen aus dem hellen Grün der dichtbelaubten Bäume hervor, durch die sich in sanften Windungen die neue Straße dahinzieht. Ein Brunnen spendet seinen labenden Strahl am Wege, schwer

mit Fässern bepackte Fuhrwerke kommen daher und durch das „Hü“ und „Hott“ der Kosselenter hindurch vernimmt man das Klappern der Mühle, das monotone Gepolter der Gipsstampe, und wenn man näher kommt, das Reuchen der Dampfmaschine und das Surren und Summen der flink sich drehenden Räder und der über dieselben hinweggleitenden Riemen.

Im Äußeren würden diese schmucken Gebäude, dieser reinliche Hofraum kaum eine Fabrik verraten. Da ist nichts zu sehen von Kohlenstaub und Ruß, keine ungetünchte Mauer und kein Plak, der nicht durch weißen Kiesand ein freundliches Aussehen erhielt. Vor dem bescheidenen Wohnhause lächelt ein schmucker Blumengarten dem Besucher entgegen, und auf allen Fensterbänken blüht und grünt es, daß es eine wahre Freude ist. Der Blumengarten setzt sich an der Längsseite des Hauses, das mit dem Giebel der Straße zugekehrt ist, noch fort, und trennt dasselbe so von den Fabrikgebäuden, an denen vorüber die Straße dann nach der alten Mühle, den Kalksteinbrüchen und den Stollen, aus welchen der Gips gefördert wird, führt.

Dieser ganze Komplex ist das Eigentum Karl Erhards, und oftmals, wenn dieser von dem nach der Fabrik zu gelegenen Balkone seines Wohnhauses an der Seite seiner Gattin seine Blicke hinübersehweifen läßt über diese kleine Welt, kommt ein heraufschendes Gefühl des Glücks über ihn. Stüd für Stüd von dem, was er da sieht, ist ja errungen, errungen durch die Arbeit seines Geistes und — seiner Hände. Als er zum erstenmal in die alte Mühle trat — wie sah es da aus! Und da war kein Maschinenmeister gleich zur Stelle, und wenn man ihn gerufen hätte, würde er schweres Geld gekostet haben. So griff denn Karl Erhard selber zu Hammer und Meißel, und tagelang stand er an der Drehbank oder feilte am Schraubstock. Und als die alte, lahme Stampfe sich wieder regen konnte, als die Mühle wieder lustiger klapperte, das Wasserrad wieder mit neuem Leben sich um die Spindel schwang, wurden die Stollen instand gesetzt und der Herrschaft des Wassers in denselben ein Ende gemacht. Aber auch später war er stets bei der Hand und zögerte nicht, wenn's Not tat, zur Schaufel und zum Spaten zu greifen. Nur so war es möglich, daß der bescheidene Rest von dem Vermögen des alten Nikodemus Weiß diesen und das junge Paar ernähren konnte.

Karl hatte sich lange geweigert, dem Wunsche des Alten nachzugeben und auf das beinahe wertlose Grundstüd seine und die Existenz seines Weibes zu gründen. Sein Schicksal hatte die Teilnahme wohlwollender Menschen erregt, und von verschiedenen Seiten waren ihm Stellen angetragen worden, die ihm die nötigen Geldmittel und schöne Aussichten für die Zukunft boten. Am Jennys willen wollte er sich nicht gern einem ungewissen Kampf aussetzen, obwohl ihn dieser Kampf reizte. Aber der alte Weiß hatte in all' seinem Glend einen Lichtpunkt gefunden, und dieser Lichtpunkt war — die Schwefelsäurefabrik. Das Unglück, das über ihn gekommen war, hatte ihn kindisch gemacht, und wie ein Kind die Hand nach dem Regenbogen ausstreckt, um die bunten Ringe in die Hand zu bekommen, so haschte er immer und immer nach dem Phantom seiner Schwefelsäurefabrik. Er wurde zornig und mißmutig, wenn man ihm seine Idee austreden wollte, und erklärte, seine Einwilligung zur Vermählung nicht zu geben, wenn Karl nicht mit allem Eifer sich auf die Erfindung des Verfahrens werfe. Jenny bat endlich ihren Geliebten, dem Vater den Willen zu tun, der sein ganzes Glück bildete. Aus dem Gipswerk ließ sich ja immerhin etwas machen, und der alte Mann war befriedigt, wenn man nur hinauszog nach Alland, wenn er sah, daß das Werk ging, vielleicht gehoben wurde, und die chemischen Versuche seines Schwiegerohnes verfolgen konnte. „Das Werk ist ein Schatz,“ sagte er immer, „ein Schatz, Kinder. Es war das Beste, was ich hatte, ich habe es für euch aufbewahrt. Das übrige war alles Rauch, Dunst — nichts. Aber das Werk ist eine Gold-

grube, es wird euer Glück sein, und ihr werdet eurem Vater noch tausendmal dafür danken, wenn er einst in der Grube liegt.“

Und das Werk war wirklich das Glück Karls und Jennys — freilich in anderem Sinne, als Nikodemus Weiß dachte. Karl fand, daß der Gips nur aus dem Grunde für Bauzwecke nicht zu brauchen war, weil er durch erdige Bestandteile verunreinigt wurde. Er erfand eine sinnreiche Methode, um Gips und Erde zu trennen, und nun bekam man Baugips der besten Qualität. Dann untersuchte er die Erde und fand, daß dieselbe die Eigenschaft eines Zements hatte. Auf dem sich weit über einen mit Wacholdergestrüpp und Haselnustäuden überwachsenen Berggründen erstreckenden Grundstüd steß man auf Kalkstein. Der Kalk wurde gebrochen, gemahlen, mit dem Zement gemengt und gebrannt, und man bekam so eine bald sehr gesuchte Gattung hydraulischen Kalks. In demselben Maße wie Karl neue Beobachtungen und Erfindungen machte, vergrößerte er mit dem jäh zusammengehaltenen Ertrage die Fabrik und erst im letzten Jahre war er so imstande gewesen, einen neuen Flügel anzubauen und in denselben eine Dampfmaschine zu setzen. Der alte Weiß sah durch das Fenster des Zimmers, in dem er krank lag, das allmähliche Wachsen des Schornsteins — als er zum erstenmal eine lichte graubraune Rauchwolke aus demselben steigen sah, da lächelte er und sagte: „Die Schwefelsäure, Kinder, die Schwefelsäure.“ Man ließ ihn in dem Glauben, um ihn seine letzten Stunden zu versüßen. Lächelnd schlummerte er langsam hinüber und wenige Tage, nachdem die Dampfmaschine in Betrieb gesetzt worden, trug man ihn auf den Allander Friedhof, wo er neben Martin Erhard begraben wurde.

Über der äußeren Wohlfahrt der Familie Erhard schwebt wie ein schützender Genius die Liebe. Kein Mißton hat je das innige Verhältnis zwischen Jenny und ihrem Manne gestört, und die Kinder, die dem Paare heranblühten, brachten erwünschtes Leben in das bis dahin einsame Wohnhaus.

Nur einmal noch tönte, wie eine Erinnerung an eine verstorbene Welt, die Kunde in die friedliche Stille: Georg Wolfram sei verhaftet worden, aber nachdem er den Diebstahl bei Leander und andere inzwischen verübte Verbrechen gestanden, während des Transportes aus dem Eisenbahnwaggon gesprungen. Diesmal indes hatte das Glück, dem er sein ganzes Leben lang nachgejagt war, sich unwillig von ihm gewendet. Man fand ihn mit zerschmetterten Gliedern tot neben den Schienen.

Doktor Bern, der diese Nachricht gebracht hatte, wußte die dadurch hervorgerufene trübe Stimmung bald zu verschleusen. Er berichtete, daß seine Frau Gabriele sich entschlossen habe, mit ihrer Mutter und ihren Kindern den Sommer bei den Freunden zu verbringen, und das rief natürlich die größte Freude hervor. „Dann“, fügte er lächelnd hinzu, „werde ich wohl inzwischen die nötige Ruhe finden, um meine Tragödie „Nero“ zu vollenden. Nachdem Nr. 39 meiner dramatischen Schriften vorgestern von ihrer Rundreise durch die Direktionskanzleien der deutschen Hoftheater gesund und unaufgeführt zurückgekehrt ist, gedenke ich mit dieser Nr. 40 meine erfolgreiche Laufbahn zu beschließen und von nun an . . .“

„Keinen Schwur, lieber Doktor,“ unterbrach ihn Jenny mit scherzendem Tone. „Warum, was die Mitwelt an Ihnen gesündigt hat, an der Nachwelt rächen? Ich hoffe, noch viele Nummern aus der Taufe zu heben.“

„Dann wollen wir uns aber auch gleich setzen und meinen dritten Akt lesen, ja? Ich habe ihn mitgebracht.“

Und nun wurde in der sommerlichen Jasminlaube der Samovar aufgetragen und bald hörte man Jennys glöckliche Stimme, und Doktor Berns tragische Jamben tönten in den linden Abend hinaus.

— Ende. —

Erinnerung.

Skizze von Artur Möller.

Bei der Brücke blieh sie stehen: „Nun müssen wir aber umkehren,“ sagte sie.

„Umkehren — jetzt, da es erst anfängt, schön zu werden!“ Seine Stimme klang bedauernd. Mit einer Handbewegung deutete er auf die vor ihnen liegende Perspektive: einen weißen Weg zwischen schneebeschwerten Fichten, die wie eitel Kristall schimmerten. Die kleinen, ununterbrochen niederrieselnden Flocken schmiegt sich schnell in alle Fußspuren, und jungfräulich, unbesudelt durch Menschentritte lag der weiße Teppich vor ihnen. — Und all dem gegenüber — die schmutzigen Straßen der Stadt mit ihren lehmigen Wagen Spuren und den vulgären Häusern.

„Na, meintwegen,“ gab sie zu, „ein kleines Stückchen können wir ja noch weitergehen. Mein Mann ist doch sicher noch nicht vom Zoologischen Klub zurück.“

„Ah — haben sie heut' wieder ihren Abend,“ sagte er halblaut, während sie über die Brücke schritten.

In seinem Ton lag etwas, das sie unangenehm berührte. Sie wandte ihm trotzend das Gesicht zu.

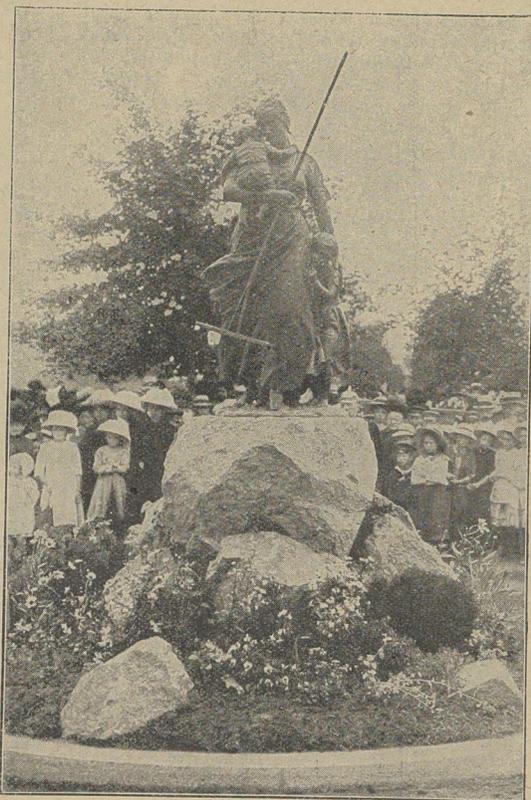
„Ich meine, weil doch seit dem letzten Male kaum mehr als eine Woche verfloßen

sein kann,“ erklärte er seine Worte. — „Da irren Sie. Natürlich, das war ja die Biologische Gesellschaft.“

Er lächelte ein wenig über die Zurechtweisung.



Der bekannte amerikanische Erfinder Thomas A. Edison im Kreise seiner Familie.



Das Heimat-Denkmal in der anhaltischen Residenzstadt Dessau.

Ein wunderschönes und sinniges Denkmal, welches der Stadt Dessau ein ungenannter Gönner geschenkt hat, wurde vor kurzem feierlich enthüllt. Es betitelt sich: „Heimkehr vom Felde“ und ist von dem bekannten Berliner Bildhauer Heinemann geschaffen.

„Nun sagen Sie mal ehrlich — glauben Sie wirklich so felsenfest an alle diese Klubabende?“

Ihre Augen begegneten seinem spöttischen Blick im Schein einer Laterne.

„Was wollen Sie damit sagen?“

„N — ja,“ erwiderte er, ohnte daß ihr strenger Blick seine Fassung auch nur im mindesten beeinträchtigt hätte, „Großtaufleute z. B. haben allemal Aktionärversammlung, wenn sie ein galantes Abenteuer vorhaben, wir schieben die Schuld auf die Probe, — und unter den Männern der Wissenschaft heißt das Ideal „Biologische Gesellschaft“ oder so ähnlich.“

Diesmal war sie es, die lächelte, ruhig und überlegen lächelte.

„Nein, mein Verehrtester, für Uno heißt es nicht nur so, sondern ist es auch. Sein einziges Ideal ist seine Wissenschaft.“

Ihr Begleiter zuckte die Achseln.

„Tant pis! Oder finden Sie es erfreulicher, für einen Schweinslederband beiseite geschoben zu werden, als für einen Menschen von Fleisch und Blut?“

Ein verhaltener Ärger zitterte durch seine Stimme. Sie sah ihn an und lächelte nachdenklich.

„Ach, wissen Sie, wir sind nun bald fünf Jahre verheiratet, und dann kann man doch nicht mehr verlangen, daß . . . ohh!“

Sie stieß einen leichten Schrei aus: auf den schlüpfrigen Tannennadeln war sie ausgeglitten und lag mit den Knien in einem Schneehaufen am Begrande. Als er versuchte, ihr wieder aufzuhelfen, fuhr er mit dem Hut gegen einen dichtbehangenen Zweig, der sich flugs dadurch rächte, daß er eine wahre Schneeflut über ihre Köpfe ergoß, worauf er erleichtert und ordentlich spöttisch in die Höhe schnellte.

Wie ein paar Schulkinder mußten sie lachen, während sie sich gegenseitig abklopften. Nun fing sie an, kleine Schneeballen auf seinem Armel zusammenzutragen und ihn damit zu bewerfen. Und all das Kindliche, das — wenn auch meist ängstlich zurückgehalten — in jedem Menschen steckt, kam

plötzlich
weiterge
ihren g
„So
wieder
Sie lie
rüder
Stimm
mal w
wohl u
die am
paar G
wurden,
den Sch
den w
glimmen
geschmie
„Ach
mag!“
„Da
und fühl
— Reite
„Nei
„Wa
ein biß



Eine Re
In der C
don ist e
richtig wo
fertigkeit
scharf aus

Si
In Louis
„Senti
Mitspie
spielen ab
Rennsch
sichern sie
Ballmann
gerufen

plötzlich bei den beiden zum Durchbruch. Als sie weitergingen, hatte er seinen Arm unter den ihren geschoben.

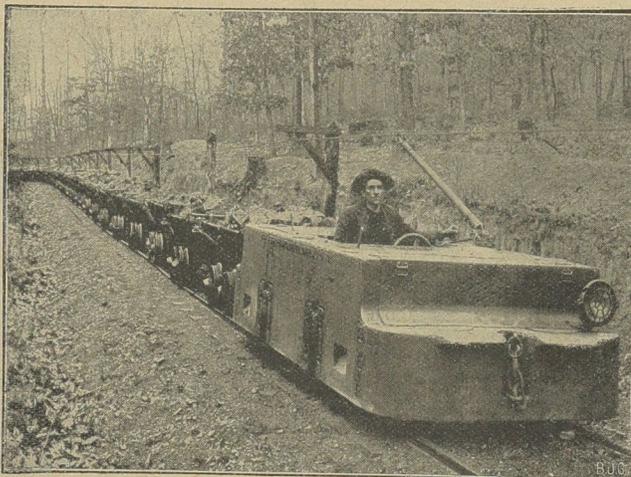
„So, — nun muß das Marthchen sehen, ob es wieder fest auf den Füßen stehen kann!“ — — Sie ließ sich die Vertraulichkeit gefallen, ohne darüber nachzudenken, ob das auch korrekt wäre. Die Stimmung war nach der Schneeballschlacht auf einmal wie verwandelt. Man fühlte sich zugleich wohl und behaglich mit den kleinen Wasserbüchsen, die am Hals hinunterliefen. Und als plötzlich ein paar Erkerfenster zwischen den Fichten erleuchtet wurden, und zwei blaßblaue Schattenkreuze auf den Schnee fielen, blieb sie ganz entzückt stehen. In dem warmgoldenen Lampenschein glitzerte und glimmerte es, als ständen da lauter flittergeschmückte Weihnachtsbäume.

„Ach, wer wohl in diesem Zauberschloß wohnen mag!“

„Dahinein können wir kommen,“ antwortete er und führte sie in den reiserbedeckten Vorsaal eines — Restaurants.

„Nein, — aber das geht nicht!“

„Warum nicht? Wir müssen uns sowieso erst ein bißchen menschlich machen, ehe wir uns wieder



Eine eigenartige Gruben-Lokomotive.

Die sich durch Einfachheit und praktische Form auszeichnende Lokomotive verfügt über ganz respectable Kraft. Dieselbe zieht über 35 kleine Hunde.



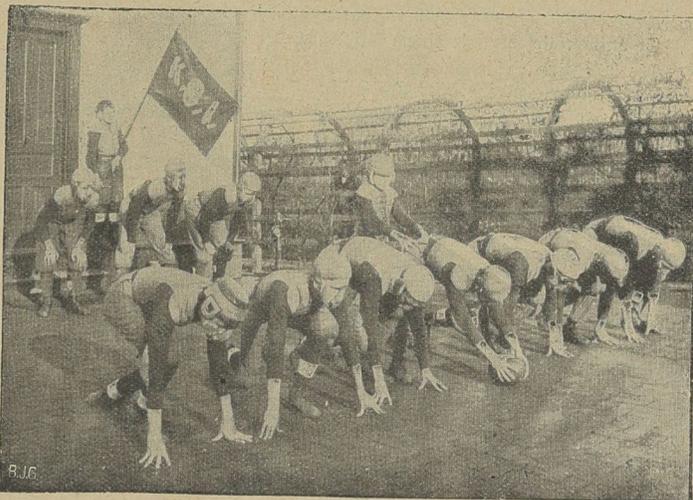
Eine Rollschuhbahn für Blinde in England.

In der Campbellschen Blindenanstalt bei London ist eine Rollschuhbahn für Blinde eingerichtet worden. Es ist erstaunlich, mit welcher Fertigkeit die Blinden infolge ihres besonders scharf ausgebildeten Gefühlsinnes das Rollschuhlaufen ausüben.



Eine blinde Fußballmannschaft.

In Louisville besteht ein Fußballklub des „Kentucky Institutes für Blinde“ und sind acht Mitspieler dieser Mannschaft vollkommen blind, spielen aber trotzdem ausgezeichnet. Die blinde Mannschaft verlangt als einzige Vergünstigung, sofern sie ein Wettspiel mit einer anderen Fußballmannschaft hat, daß ihnen die Richtung zugerufen wird, sobald der Ball ins Feld geschossen wird.



in der Stadt zeigen können.“ — Ein verlockender Duft von Reifig und gebratenen Äpfeln schlug ihnen im gemütlich warmen Vorzimmer entgegen. Durch die Glastüren zum Speisesaal fielen ihre Blicke auf ein junges Paar, das sich aus tiefrot schimmernden Weingläfern zutrant.

„Daß Uno auch nie mit mir ausgehen mag . . .!“ sagte sie mit einem neidvollen Blick auf deren Tisch.

Sein Gesicht erhellte sich auf einmal. Es war ihm ein Einfall gekommen.

„Wissen Sie was? Sie telefonieren nach Hause und hören, ob Ihr Mann inzwischen gekommen ist. Wenn nicht, so brauchen Sie doch nicht nach Hause zu gehen und allein zu Abend zu essen!“

Etwas unsicher ging sie zur Telephonzelle. — Nein, er war nicht da und hatte auch nicht angeläutet. — Ein plötzlicher Trost stieg in ihr auf. „Nun,“ sagte sie, als sie herauskam, „meinetwegen denn. Aber es wird wohl gescheiter sein, wir setzen uns in ein kleineres

Zimmer und nicht in den Speisesaal, — es könnte uns ja immerhin jemand da kennen.“

Und wenige Minuten später sahen sie wirklich vor den Fenstern, die vorhin so zaubrisch auf den Waldweg hinausgeschimmert hatten. Es war ihr zugleich bekommen und trohig zu Mute. Ihrem Mädchen hatte sie aufgetragen, dem Herrn Doktor so sagen, sie sei zum Kartenspiel bei einer bekannten Familie und könne noch nicht sagen, wann sie nach Hause kommen würde. Es war das erstemal, daß sie ihren Mann belog.

An der einen Wand des Gastzimmers stand ein Klavier. Während sie auf das bestellte Essen warteten, stand er auf und setzte sich an das Instrument. Mit wehmütigem Tonfall, indem er auf die taumelnden Floden blickte, hub er an:

„Falle, kleine Flode fall,
Decke zu die Gräber all!
— Knall und Fall . . .“

Die barocke und geschmacklose Wendung reizte sie zum Lachen. Und mit dem Lachen erwachte ihr Trost von neuem. Übermütig warf sie sich in das Sofa zurück, breitete die Arme über die Rückenlehne und rief:

„Singen Sie etwas aus Carmen — oder Boccaccio.“

Er ließ sich das nicht zweimal sagen. „Hab' ich nur deine Liebe . . .“ erklang es.

Sein warmer dunkler Bariton übte eine beklemmende Macht auf sie aus. Stets hatte sie seine Stimme mehr gefürchtet, als sein Angesicht, seinen Blick sogar. Und nun gab sie sich ohne Widerstand der Stimmung hin — schlug sie nun schon einmal über die Schnur, wollte sie auch wissen, warum; sollten alle Kleinbürgerlichen Ängste dahinten bleiben.

Das Mädchen erschien mit dem Borgericht. Sie ließ sich die appetitlichen Lachsbrötchen gut schmecken, er aber vergaß Essen und Trinken, um sie zu bedienen. Unwillkürlich mußte sie an Unos Art denken, das Essen hinunterzujagen, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob es ihr schmeckte oder nicht.

Sie konnte es nicht lassen, ihn zu necken:

„Man merkt, daß wir noch nicht fünf Jahre verheiratet sind!“ Er neigte sich zu ihr.

„Fünf Jahre — das ist gewiß eine lange Zeit für Sie?“

„Für mich vielleicht nicht so sehr, wie für meinen Mann,“ versuchte sie den leichten Ton beizubehalten.

„Fünf Jahr!“ Und nachdenklich, wie zu sich selbst, setzte er hinzu: „Daß es solche Männer gibt!“

„Machen Sie Uno schlecht?“

„Schlecht? Nein, — ich sage bloß: daß es solche Männer gibt! — Für mich sollte der Honigmond noch nicht vorbei sein —“

„Das denken Sie nur,“ gab sie, gar nicht böse, zurück.

Er antwortete nur mit einem Blick, doch der sagte genug.

Die Tür ging auf und das Mädchen kam mit der Weinkarte. Er reichte sie ihr über den Tisch:

„Sie trinken wohl am liebsten Champagner?“ fragte er.

„Ja,“ rief sie, und es überkam sie plötzlich die Lust, die Stunde nicht ungenüßt verstreichen zu lassen, „heute abend will ich Sekt trinken!“

Ihre Blicke flossen von neuem ineinander. Was für lange, dunkle Wimpern er besaß — daß ihr das noch nie aufgefallen war! Nein, wie töricht war sie doch heute abend. Aber gut tat es, einmal so recht von Herzen töricht sein zu dürfen, wenn man sich sonst den ganzen Tag durch ein Werktagstagen mühte.

Um seinem Blick auszuweichen, sah sie zum Fenster hinaus. Es hatte aufgehört zu schneien. Die Bäume waren nur verschwommen zu sehen — weiß wie Spulgestalten ragten sie auf, und es schien ihr, als lauerten sie vor den Fenstern, um etwas zu erhaschen von dem, was da drinnen vorging.

Der Champagner kam. Sie sah ihn in den Gläsern perlen und hörte die dunkle Stimme:

„A votre bonheur, Madame!“

„Au nôtre,“ erwiderte sie schelmisch. Aber im selben Moment erstarr das Lächeln auf ihren Zügen. Sie erlebte ein wenig und setzte das Glas hin, nachdem sie kaum daran genippt hatte.

„Was ist?“ fragte er gepannt. „Ist der Sekt zu kühl?“ Sie schüttelte den Kopf.

„Etwas ist doch hier nicht in Ordnung,“ beharrte er unruhig, „fühlen Sie sich nicht wohl?“

„Doch, doch.“

Und sie beugte sich tief auf den Teller und schnitt mitten in den Salat hinein. Er fühlte sich außerstande, weiter zu fragen angesichts dieses stillen Widerstandes. Es war gerade, als sei etwas ins Zimmer gehuscht, das das Fest gestört, die Stimmung gebrochen hätte. Und das in dem Augenblick, da sie ihr Champagnerglas dem seinen näherte mit Worten, die sein Herz vor Freude und Hoffnung erzittern machten.

Au nôtre!

Er schaute sich um, als wolle er einen unsichtbaren Feind entdecken. Da merkte er, wie sie ihre Augen verstoßen auf das Glas richtete, das sie von neuem von sich geschoben hatte.

„Sie betrachten den Wein ja so kritisch,“ sagte er ungeduldig.

Sie erhob den Blick.

„Nein — ich betrachte das Glas,“ erwiderte sie langsam.

Auch er sah sich jetzt die Girlande aus Trauben und Rosen an, die den Kelch umzog. „Im —“ meinte er, „ich ziehe ja eigentlich geschliffene Gläser vor, aber dies hier ist eine recht ungewöhnliche Gravierung. Ich erinnere mich wenigstens nicht, je eine ähnliche gesehen zu haben.“

„Da hätten Sie nur zu uns zu kommen brauchen,“ gab sie zurück. Und zögernd kam es nach einer kurzen Pause: „Ich will Ihnen sagen, was mir eben eingefallen ist.“

Unbewußt zerkrümelten ihre Finger ein Brötchen, während sie ihm erzählte, welche Erinnerung ihr so unerwartet aufgestiegen: „Im ersten Jahre unserer Ehe ging es uns recht knapp, — noch viel knapper als jetzt. Aber trotzdem blieben wir auf unseren Spaziergängen oft vor den Schaufenstern stehen und träumten davon, was wir uns alles anschaffen wollten, wenn wir einmal auf einen grünen Zweig kämen. Bei einer solchen Gelegenheit verliebte ich mich in dieses Glaservice. Aber es war antik und schrecklich teuer, und ich mußte einsehen, daß wir wohl nie Geld genug haben würden, um uns so etwas leisten zu können.“

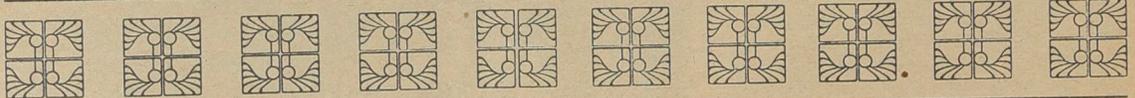
Sie strich sich mit der Hand über die Stirn.

„Aber am ersten Jahrestag unserer Hochzeit stießen wir mit diesen Gläsern auf unser Glück an — genau, wie wir eben.“

Ihr Gesicht neigte sich immer tiefer auf den Teller. Er wußte nicht, was er sagen sollte und brachte mit einem letzten mühsamen Versuch, zu scherzen, die Worte heraus:

„Na, da hatte Uno wohl das große Los gewonnen, — oder wie ist es sonst zugegangen?“

„Nein,“ antwortete sie langsam, „das große Los hatte er nicht gewonnen, sondern er hatte seine Schmetterlingsammlung verkauft — das Kostbarste, was er besaß. — Und nun wollen wir nach Hause gehen, nicht wahr?“



Gottesfröhe, Sonntagsfröhe,
Ruhe, die der Herr gebot,
Meine Seele wach' und glühe
Mit im hellen Morgenrot.

Fürs Hauts.

Könn' ich in dem Zimmer bleiben,
Wenn das Volk zur Kirche wagt?
Könn' ich Alltagswerte treiben,
Wenn der Glotterruf erschallt?

Dichtergebet.

Herr, der du der Quell des Lebens bist,
Du weißt es, was in mir des Lebens ist,
Erleuchte gnädig die Gedanken mir,
Daß ich nicht hege, was da krank in mir,
Und was des Todes wert, das töte ab,
Laß mich es still versenken in ein Grab!
Doch was ein Teil von deinem Ebenbilde,
Laß mich es formen in ein rein Gebilde,
In Worte laß, in Weisen es mich fassen,
Daß ich es kann vor Menschen tönen lassen,
Auf daß die Funten, die mein Herz durchsprüh'n,
In Andern zünden und als Flamme glüh'n,
Daß an der Freudigkeit, die ich gefunden,
Manch Herz zu neuer Frische mag gefunden!
Du, aller Wahrheit, alles Lebens Grund,
Herr, mach' mich wahr und freudig und gesund!

Robert Reinick.

Vom Spazierengehen.

Es ist notwendig für uns Kulturmenschen, daß wir immer und immer wieder auf die Forderungen, die uns Mutter Natur stellt, hingewiesen werden, sollen die Geschlechter im Laufe der Zeit nicht entarten. Eine der ersten Forderungen aber ist: bewege dich so viel wie möglich in frischer Luft! Frische Luft in Verbindung mit den Bewegungen des Gehens stärkt alle Organe, erhöht unsere Widerstandsfähigkeit gegenüber den Anforderungen unseres Berufs, sowie dem Ansturm tüchtiger Krankheiten, reinigt das Blut, regelt den Blutlauf, klärt und kräftigt unseren Geist, stärkt unser sittliches Gefühl, wie unsere Willenskraft — kurzum, macht uns froher, freier, gesünder! Darum hat das oft zitierte Wort: „Es würde alles viel besser gehen, wenn man mehr ginge“, volle Berechtigung. „Tawohl“ — nicht nur vieles, sondern alles würde viel besser gehen, wenn wir uns mehr um die Natur kümmern, die uns nicht für die engen Stubenwände, sondern für die freie Natur geschaffen hat. Nun begegnet man oft dem Einwand: „Ja, wenn ich Zeit hätte!“ Man muß jedoch über diese Entschuldigung lächeln, wenn man sieht, wieviel der kostbaren Zeit mit allerhand unnützen Beschäftigungen und überflüssigem Gerede vergeudet wird von den überfüllten Vergnügungstotalen ganz zu schweigen. Satten denn nicht unsere tüchtigsten Männer, die eine ganz hervorragende Leistungsfähigkeit bewiesen haben, noch am ehesten Zeit, spazieren zu gehen? Liebt nicht Kant die Natur ebenso, wie Goethe, Beethoven, Schiller, Molte wie Bismarck?

Die Natur ist nicht nur der beste Arzt, sondern auch ein ganz vortrefflicher Erzieher, der seine Lieblinge für deren Anhänglichkeit reichlich entlohnt. Hand an Herz, wer wäre von einem Spaziergange nicht zumeist heiterer, zufriedener und mit gemammelten Kräften heimgekehrt?

Die Sauerstoffaufnahme in das Blut ist in der freien Natur eine ganz andere, als in dem Zimmer, und da selbstverständlich auch das Gehirn davon Nutzen zieht, erübrigt sich eine weitere Erklärung von den Vorteilen, die das Spazierengehen dem Körper und dem Geiste bietet. Nur denke

niemand, daß die Natur im Handumdrehen das gut macht, was ihre Kinder gesündigt haben; ein Spaziergang, der kaum bis vor die Tore der Stadt führt, und nicht einmal täglich zustande kommt, kann nicht logisch Wunder wirken. Auch hier heißt es: mit kräftigem Willen einsehen. Ohne Selbstsucht gelingt nichts richtig. Außerdem muß man den Mut haben, auch einmal Wind und Kälte Trotz bieten zu können. Im übrigen wären folgende Regeln zu beachten:

Spazierengehen ist keine eilige Arbeit, darum auch kein Überhasten. Nur während strenger Kälte darf man, ohne leicht zu ermüden, die Schritte befeilen.

Gehe nie bei windig-staubigem Wetter spazieren. Nicht der Wind schadet — oder vielmehr sein Nutzen überwiegt ganz bedeutend den Schaden einer etwaigen Erkältung —, sondern der Staub, dieser größte Feind, führt oft zu schlimmen Erkrankungen, besonders, wenn der Körper verärrtelt ist. Die kleinsten Uebel, die er hervorruft, sind noch Entzündungen der Schleimhäute, wo er sich festsetzt und zuerst Brennen und Hitze verursacht. Das oft gehörte Wort: „Ich habe mich erkältet, habe den Schnupfen und Husten!“ ist in den allermeisten Fällen auf den Staub zurückzuführen, der sich in die Atmungsorgane versetzt hat. Kälte und Wind, ohne Staubegefahr, regen an und wirken reinigend.

Am dienlichsten ist das Spazierengehen nach einem langen Regen, weil dann die Luft „gewaschen“ und keimfrei ist. Verschiedene große Männer gingen mit Vorliebe während feinem Sprühregen spazieren. Sonst ist — besonders im Umkreise einer großen Stadt — der Morgen geeignet, als der Abend, wo noch die Schilote rauschen und eine Schicht von Dunst und Qualm über der Erde liegt.

Besuche fleißig den Wald, da der dort vorhandene Ozon besonders stärkend und heilkräftig wirkt. Nur meide stinkende Moorgründe, denn der üble Geruch ist ein Zeichen dafür, daß dort die Luft wenig wechelt und die Sonne schwer Eingang findet. Auch stinkende Nebel sind zu meiden. Sehr rein ist die Luft im Hochgebirge. Seelst ist besser (reiner), als Landluft, darum suchen wir mit Vorliebe die Küste auf. Wer an Atmungsorganen (Nals, Lunge) leidet, findet sein Heil auf entlegener Inseln mit gleichmäßig-mildem Klima.

Gehe dich nicht während der kalten Jahreszeit auf steinerne Bänke, Mauern und dergleichen; halte auch auf warme Füße. Für den Sommer sind jedoch Sandalen empfehlenswert.

Süte dich, vor dem Spazierengehen den Magen zu überladen, doch gehe auch nie hungrig aus. Weibrecht.

Für die Küche.

Salz und Brot macht Wangen rot.

Milch-Hirse-Suppe. Man schwenmt eine große Obertasse guter Hirse mit kaltem Wasser ab, brüht sie dreimal ab, wobei man sie jedesmal wieder durch ein Sieb abgießt, und läßt sie in halb Milch, halb Wasser (im ganzen 2½ bis 3 Liter) unter fleißigem Rühren über gelindem Feuer mit Salz, Zucker und Zitronenschale gar kochen. Die Suppe wird abgeschmeckt und vor dem Anrichten die Zitronenschale entfernt.

Gefüllte Kouladen. Die vorgerichteten Fleischscheiben werden leicht geklopft, mit einer fingerdicken Lage gekochtem Schweinefleisch bestrichen, welches mit Salz, feingehackter Zwiebel und Pfeffer gewürzt ist,

dann werden die Kouladen wie bekannt zusammengerollt, mit einem Faden zusammengebunden, in Mehl gewendet und in Butter braun gebraten; dann legt man sie in einen Schmortopf, gießt die Butter Sauce und soviel heiße Bouillon oder Wasser hinzu, daß die Kouladen knapp bedeckt sind und läßt sie, fest zugedeckt, langsam weich schmoren.

Vanille-Kränzchen. 100 Gramm feingestochener Zucker, 120 Gramm frische Butter, 200 Gramm Mehl und ein Ei werden schnell zu einem Teig verarbeitet, welchen man messerrückendick austrollt, Ringelchen oder Blumen daraus formt, diese in Eimel taucht und mit feingewiegten Mandeln und Vanillesüder garniert, bei gelinder Hitze bäckt.

Haushirtschaft.

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

Bedruckte Stoffe wäscht man am besten in nahezu kaltem Wasser. Dann spült man sie mit reinem Wasser ab, indem man wohl darauf achtet, nicht verchiedenfarbige Stoffe zusammenzunehmen. Sind die Stoffe blau, so fügt man etwas Essig bei, der die Eigenschaft besitzt, die Farbe aufzufrischen. Sind sie weiß oder schwarz, so fügt man dem Wasser Salz zu, das sie verhindert, gelb zu werden resp. abzufärben. Die bedruckten Stoffe dürfen niemals eingeseift werden, weil sie sonst leicht die Farbe verlieren.

Fußböden schön weiß zu scheuern. Man scheuere nicht mit Seife, sondern mit einem Teil ungelöschtem Kalk und drei Teilen Sand. In diese Mischung wird die nasse Fußbürste getaucht. Diese Weise zu reinigen, stellt sich billiger, als die mit Seife und benimmt allen Schmutz, tötet vorkommende Insekten und macht sehr rein und weiß. Der Fußboden muß aber mit reinem Wasser nachgspült werden. Sind Fettflecken mit zu entfernen, so bedeckt man diese mit Tonerde, die zuvor mit heißem Wasser angefeuchtet ist und läßt sie einen Tag darauf, ehe man, wie beschrieben, scheuert.

Probatum est.

Nichts überlebe — gut Ding hat Weile.

Die Aufsaugungsfähigkeit des Leimes beweist dessen Güte. Bester Leim saugt innerhalb 24 Stunden bei einer Temperatur von 24 Grad Wärme mindestens das Zwölfwache seine Gewichtes auf, desgleichen der weiße Knochenleim. Leim, welcher von ungelächten Knochen hergestellt wurde, saugt nur neunmal so viel und derjenige von Tierabgängen nur etwa drei- bis viermal so viel seines Gewichtes auf. Es ergibt sich hieraus, daß der teuerste Leim dennoch der ergiebigste ist und hierdurch in Wirklichkeit billiger wird, wie solcher, der billig gekauft wird, jedoch nicht so ergiebig ist.

Gesundheitspflege.

Vorfrage verhindert Nachfrage.

Gegen das Ausfallen der Haare. Um dieses zu verhindern, wäsche man die Kopfhaut mindestens zweimal in der Woche in folgender Weise: Man tauche ein wollenes Läppchen in eine Mischung mit Franzbranntwein, den man mit der doppelten Menge Wasser vermischt, in welchem man mit 1 Gramm doppelkohlen-saurem Natron eine Handvoll Klettenwurzeln abgekocht hat. Durch dieses einfache Mittel wird die Kopfhaut rein erhalten und die Haarwurzeln werden befestigt, so daß ein Ausfallen des Haares möglichst verhindert wird.

Humor und Rätsel.

Begierbild.



„Ade, lieb Mütterlein, jetzt geht's in die weite Welt!“
Wo ist die Mutter?

Humor des Auslandes. „Wie sehr das Baby doch seinem Vater ähnlich sieht!“ sprach der Besucher, der sich gern beliebt machen wollte. — „D, das liegt nur an dem schlechten Wetter,“ antwortete die Mutter. „Für gewöhnlich ist das Kind sehr vergnügt und hübsch.“ — — — Mama: „Johnny, ich werde deinem Vater erzählen müssen, wels' unartiger Junge du wieder gewesen bist.“ — Johnny: „Papa scheint doch recht zu haben, wenn er sagt, daß die Frauen nichts für sich behalten können.“

Klassisch. Ein Kandidat des höheren Schulamts wird in alten Sprachen geprüft. Mit den lateinischen Klassikern geht es so leidlich, als er aber aus der Homerischen Ilias überlesen soll, hapert es bedenklich. Schließlich klappt der Examinator das Buch zusammen und entläßt den Prüfling mit den Worten: „Da habe ich also in Ihrer Bildung den wundesten Punkt getroffen; diese Achilles-Verse sind augenscheinlich Ihre Achillesferse!“

Auch ein Grund. Fremder (in einer kleinen Universitätsstadt: „Sie haben hier elektrische Straßenbahn — warum führen Sie denn keine elektrische Beleuchtung ein?“ — Bürger: „Weil sich das die Herren Studenten verbieten haben — die können sonst keine Laternen mehr auslösen!“

Wir armen, armen Mädchen. Eine junge Dame kommt ins Fundbureau, um ihren in der Bahn stehengebliebenen Schirm zu suchen. „Natürlich,“ brummt der Beamte, „die Damen müssen doch immer ihre Schirme stehen lassen! Da sehen Sie mal selbst nach, ob Ihrer dazwischen ist!“ Dann schiebt er ihr ein ganzes Bündel Schirme zu. Die Dame lächelt; sie hat den ihrigen sofort ohne Mühe herausgefunden. Denn, mit Ausnahme eines einzigen, sind alle übrigen — Herrenschirme.

Umgangenes Verbot. Arzt: „Ich hoffe, Sie haben meine Verordnung genau befolgt und Ihrem Mann täglich nur ein Glas Bier gegeben.“ — Frau des Patienten: „Gewiß, Herr Doktor, aber er hat schon auf vier Wochen Vorschuß!“

Gesundheitspflege. „Sie, Männchen, wenn Sie noch mal auf den Boden spuden, sollen Sie was erleben. Sie sind hier auf dem Bahnhof und nicht in Ihrer guten Stube.“

Darum. Ehemann: „Weißt du, alter Junge, ich gebe jetzt nicht mehr so viel Geld aus wie vordem.“ — Junggefelle: „Wie kommt das?“ — Ehemann: „Nun, ich habe nicht mehr so viel dazu.“

In der Kajshemme. „Du, Ede, ich weiß ein feines Ding, das könnten wir drehen.“ — „Nee, Willem, nichts zu machen, ich hab' Angst vor der Voltzei.“ — „Anfinn, Ede, absolut keine Gefahr, der Voltzeihund hat Zunge gekriegt.“

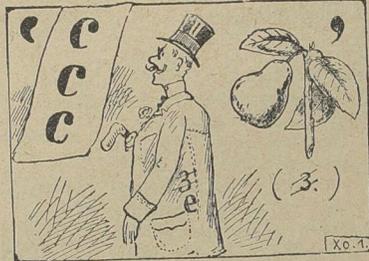
Bedenkliche Zeichen. Spitzbube (resigniert): „Das Alter kommt! In meinem neuesten Stadtbrief habe ich schon einen gebückten Gang und etwas melierte Haare!“

Betrachtung. „Es ist doch merkwürdig, daß an Sonn- und Feiertagen auch Schnellzüge verkehren, wo die Leute doch Zeit haben.“

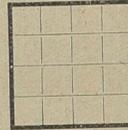
Neue Bezeichnung. Wegen der silbernen Hochzeit ist ja bei Meiers alles in großer Aufregung!“ — „Ja, wo man hinsieht, ist Leben und Bewegung die reine Quecksilberhochzeit!“

Der feindliche Zeuge. Richter: „Die Angeklagte ist woß mit Ihnen verfeindet?“ — Zeuge: „Sogar verheiratet!“

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.



1. Haustier.
2. an Gewässern.
3. Fluß in Rußland.
4. Nebenfluß der Donau.

In die 16 Felder des Quadrates sind die Buchstaben AA, DD, EE, F, G, NN, RR, UU, V derart einzutragen, daß die wagerechten Reihen gleichlautend mit den senkrechten sind und Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden.

Rätsel.

Stets bin mit „Ein“ ich vorn am Haus,
Dagegen hinten stets mit „Aus“.
Mit „Ein“ ins Leben weint man sehr,
Mit „Aus“ vom Leben oft noch mehr.
O möchte doch dein „Ein“ und „Aus“
Ins Haus, ins Leben und hinaus,
Wenn auch nicht stets in Sonnenschein,
Erfst glücklich und dann selig sein.

Wortspiel.

Nettar, Notar, Tropfen, Streich, Iran, Ostern, Silen,
Jnta, Launen, Wais.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben im Zusammenhang den Namen eines berühmten alten Gelehrten.

Zogogrifyh.

So lang' du wandelst auf Erden hier,
Gehört das Wort mit „i“ auch dir.
Mit „r“ jedoch ist es bekannt
Als Stadt im schönen Schweizerland.

Ergänzungsrätsel.

Welche beiden Buchstaben ergänzen die untenstehenden Wortteile zu bekannten Hauptwörtern?

- b, -de, -gen, -hl, -i, -is,
- ti, -tz, -ma, -nn, -rs, -r.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

- B, cK, aK, D, 9, 8; bK, D, 9, 8, 7.
- M, b, dK, cK, 10, 8, 7; aK, 7; dK, 10.
- S, a, cK, cD, 9; a10; dK, D, 9, 8, 7.
- Stat: bK, 10.

Spiel:

1. B, b9, a7, a10 (—10).
 2. B, aK, aK, cD (—18).
 3. S, dD, cK, d10 (—17).
 4. B, bK, dK, cK (—8).
 5. S, dK, b9, dK.
 6. M, bK, aK, aD (—7).
- Die andern Stiche macht der Spieler, aber die Gegner haben bereits 60.

Magisches Quadrat.

A U G E
U F E R
G E L D
E R D E

Sieroglyphen.

Nur ein schlechter Vogel
beschmückt das eigne Nest.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erden, Gesellsch. m. b. H.,
Börschdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

